

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 12

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

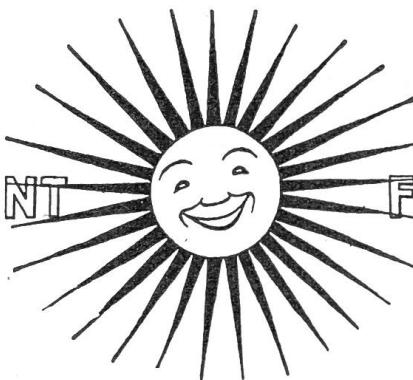
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SONNE SCHEINT FÜR ALLE LEUT



*Die Seite
der Herausgeber*

IST es nicht bezeichnend, dass im heutigen Sprachgebrauch die Wörter « Kritik » und « Besprechung » dasselbe bedeuten? Immer noch kommen viele unserer berufsmässigen Rezessenten von der übeln Tradition nicht los, ihre Aufgabe einem künstlerischen Ereignis gegenüber vor allem darin zu sehen, es zu kritisieren, statt es zu besprechen. Sie sind besonders stolz, die Achillesferse des Künstlers aufzuspüren und dorthin ihre Lanze zu werfen.

DIESE Einstellung wirkt sich als ein Unglück für unser Geistesleben aus. Sie hat im Verlauf der letzten Jahrzehnte auch zahllose Menschen verseucht, die nicht von Beruf Kritiker sind. Darin liegt wohl auch der tiefere Grund, weshalb gerade in Kreisen der sogenannten Gebildeten gegen das Bundesfeierspiel in Schwyz hundert Wenn und Aber geäussert werden. Ob einem jeder Satz des Dichters, jeder Einfall des Komponisten, jede Idee des Regisseurs gefällt, ist doch wahrhaftig neben der Hauptsache nichtig, dass die Vorführung als Ganzes erhebt und begeistert. Das ist in Schwyz sicher der Fall.

DIE Schweiz ist ein uraltes Theaterland. Insbesondere das Volkstheater kann auf eine mehr als 700jährige Geschichte zurücksehen. Die Tradition des Laienspiels hat sich in keinem Land Europas so lebendig erhalten wie bei uns. Gerade dafür bietet Schwyz den lebendigen Beweis. Hier ist das Theater, was es ursprünglich war, und was es immer wieder sein soll, Selbstdarstellung des Volkes. Hier geht es nicht um eine künstlerische Spitzenleistung, die

eine kleine Elite berufsmässiger Schauspieler einer kleinen Elite im Zuschauerraum darbietet. Nicht l'art pour l'art, das Volk spielt für das Volk. Hier geht es um unsere Probleme, unsere Sorgen, unsren Glauben. Dieses Theater ist kein Fremdkörper, es ist organischer Teil unseres Geisteslebens.

SOLCHE Aufführungen haben zudem das Beglückende, dass alle Mitwirkenden eine Gemeinschaft bilden. Der Architekt, der die Gestaltung der Bühne entwirft und der Handwerker, der sie ausführt, die Künstlerin, welche die Kostüme zeichnet, die Schneiderin, die sie näht und das Mädchen, das sie trägt, die Zuschauer und die Platzanweiser sind alle vom gleichen Geist erfüllt. Sie wissen, es geht um ein gemeinsames Werk, um die Darstellung der Eid-Genossenschaft, der sie alle angehören. Alle haben deshalb auch Opfer auf sich genommen: Die fast tausend Mitwirkenden, welche sich nicht scheuten, während der vier Monate dauernden, fast täglichen Proben nach Schwyz zu kommen und nachher bei Verdunkelung den weiten Heimweg, oft bis ins Muotatal hinauf, unter die Füsse zu nehmen, wie die Zuschauer, welche die Mühe und Kosten einer weiten Bahnfahrt aufwandten, um an dem gemeinsamen Erlebnis teilnehmen zu können.

HIER liegen Kulturleistungen vor, auf die wir viel zu wenig stolz sind. In diesen Volksspielen, viel eher als in den subventionierten städtischen Bühnen, liegen auch die Keime für das künftige nationale Theater, dessen wir so dringend bedürfen.